

**Predigt vom 27.08.2017**  
**11. Sonntag nach Trinitatis**  
**Pfarrerin Becks**  
**über Matthäus 15, 21-28**

**„Und Jesus ging weg von dort und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach, Herrn, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. Er aber antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.“**

*Liebe Gemeinde!*

Welch eine Beharrlichkeit! Welch ein Vertrauen, aber auch welch ein Mut geht von dieser Frau aus. Sie lässt nicht locker, sie bleibt dran – und bleibt dennoch zugewandt und argumentativ, bleibt offen für die Einwände ihres Gegenübers. Diese so unspektakuläre, kleine Szene offenbart uns nicht nur ein Beispiel gelungener zwischenmenschlicher Kommunikation, sondern auch den Einblick in einen tiefen Glauben. Wie so oft spiegelt sich hier im Kleinen, Unscheinbaren etwas Großes, Entscheidendes.

Jesus hat sein eigentliches Wirkungsgebiet, Galiläa, verlassen und hat sich zurückgezogen in eine Gegend am Mittelmeer, im heutigen Libanon. Nach so vielen Begegnungen mit Menschen, nach Reden, Heilungen, Streitgesprächen sucht er die Ruhe. Das ist gut zu verstehen. Und da kommt nun eine Frau, also ein Mensch, der in damaligen Zeiten wenig Rechte hatte und schon gar nicht so einfach einen Mann ansprechen durfte – und noch dazu eine Frau aus Kanaan, das heißt noch nicht einmal aus seinem eigenen Volk der Juden, eine Fremde, und spricht Jesus einfach an. Wie viel Überwindung muss es die Frau schon gekostet haben, überhaupt auf Jesus zuzugehen. Wie viel Überwindung muss es sie gekostet haben, als Frau einen Mann anzusprechen, wie viel Überwindung, als Nichtjüdin einen jüdischen Rabbi anzusprechen? Und die Reaktion von Jesus kann man sich auch gut vorstellen. Er wird nicht gerade begeistert gewesen sein. Da geht er extra weit weg, will einmal wieder zu Ruhe kommen – und dann so etwas. Also antwortet er erst einmal nicht, vielleicht erledigt sich das Ganze von selbst. Eine verständliche Reaktion! Seinen Jüngern hingegen ist diese Situation unangenehm, sie möchten die Frau so schnell wie möglich loswerden und drängen Jesus deshalb, sie doch schnell zufrieden zu stellen, einfach ihre Bitte zu erfüllen. Auch diese Reaktion kennen wir gut: dem Kind mal eben den Wunsch erfüllen, damit es Ruhe gibt; den Kollegen schnell abfertigen, damit man an der eigenen Sache weitermachen kann....Man ist dann nicht mit dem Herzen bei dem Anderen, möchte nur wieder ungestört sein. Doch dies ist nicht im Sinne Jesu, er lässt sich entweder ganz auf den anderen Menschen ein oder gar nicht. Und so sagt er erst einmal, dass er ja gar nicht für die Frau zuständig ist, da sie ja keine Jüdin ist. Spätestens hier wäre nun eigentlich die Angelegenheit erledigt und die kanaanäische Frau könnte wieder gehen. Doch sie bleibt beharrlich und fällt nun sogar vor Jesus nieder, sie erniedrigt sich vor ihm und bittet noch einmal. Das war ganz gewiss nicht leicht für sie. Doch sie setzt große Hoffnung in Jesus, erkennt ihn durch ihr Niederknien als göttlichen Menschen an.

Und trotz dieser Geste weist Jesus sie noch einmal zurück. Wer von uns wäre da noch beharrlich geblieben? Wer von uns hätte da noch den Mut gehabt, etwas zu entgegnen? Doch die kanaänäische Frau gibt nicht auf, ja, sie argumentiert nun auch noch schlagfertig und geschickt. Sie gibt Jesus Recht, beleuchtet seine Aussage aber noch einmal von einer anderen Seite – gerade so, als hätte sie einen Kursus in Gesprächsführung belegt und wäre es gewohnt, mit führenden Männern zu diskutieren. Und tatsächlich führt dies nun zum Ziel: Sie wird nicht nur von Jesus nun ausdrücklich angesprochen, sondern er lobt sie für die Größe ihres Glaubens und kommt ihrer Bitte nach. Beharrlichkeit, Zugewandtheit, Vertrauen führen sie nicht nur zum Ziel, sondern erweitern ihren Horizont, lassen sie ungewohnte Wege gehen und über sich hinauswachsen. Die kanaänäische Frau hält im großen Vertrauen an die unbegrenzte Güte Gottes an Jesus als dem rettenden Messias fest und lässt sich auch trotz aller äußeren Widerstände nicht davon abbringen. Und das bewirkt Veränderung!

Am heutigen Mirjamsonntag steht natürlich vor allem im Fokus, dass hier eine Frau aus ihrer angestammten Rolle herausgetreten ist, sich über Konventionen hinweggesetzt hat und damit Erfolg hatte. Und doch ist dies nicht ein spezifisches Frauenthema, sondern geht uns alle in unserem Glaubensleben an: Wieviel Hoffnung gibt mir mein Glaube in meinem Alltagsleben? Wieviel Mut gibt mir mein Glaube, ungewohnte Wege zu gehen? Wieviel Vertrauen setze ich in Gott, so dass ich beharrlich bei ihm bleibe, nachfrage, nicht locker lasse, wenn ich Sorgen, Zweifel, Bitten habe? Im stetigen, stillen Zwiegespräch mit Gott, wenn ich mein Anliegen immer wieder vor ihn bringe, ergeben sich auch auf meiner Seite neue Gedanken, differenzierte Argumente. Und dann kann ich auch in meinem Alltag mein Ziel beharrlich verfolgen, meine Meinung dezidiert vertreten, ohne den Anderen niederzumachen oder zu übergehen. In Psalm 18 heißt es: „....mit meinem Gott (kann ich) über Mauern springen.“ Die kanaänäische Frau hat die Grenze zwischen Mann und Frau, zwischen Fremder und Jude, ja auch ihre eigenen Grenzen übersprungen, hat neue Sichtweisen eröffnet – im Vertrauen auf Gott, der ihr hilft. Sie hat Mauern in den Köpfen, Vorurteile, gesellschaftliche Schranken übersprungen und damit Veränderung bewirkt, nicht nur im Hinblick auf die Heilung der Tochter, sondern auch in den Umgangsweisen untereinander. Ihr unumstößliches Vertrauen in Gottes Hilfe, ihr fester Glaube an Gottes Beistand haben sie mutig gemacht, ihren Alltag zu verändern. Wieviel Zwiesprache halten wir mit Gott in unseren Alltagsentscheidungen? Wo gehen wir im Vertrauen auf Gott neue Wege, wo vertrauen wir auf Gottes Kraft in Unterredungen mit anderen?

Wir Christen ziehen uns heutzutage mit unserem Glauben gern ins Private zurück, suchen bei Gott Trost, Absolution oder Erquickung für unsere persönlichen Leiden, Schuldgefühle und Bedrückungen. Das ist ja auch überhaupt nicht verkehrt und gehört unbedingt zum Glaubensleben dazu. Doch dabei bleibt der Glaube nicht stehen.

Im Heidelberger Katechismus gibt es darum auch einen dritten Teil, der „Von des Menschen Dankbarkeit“ überschrieben ist, will heißen: Der Glaube an Gott verspricht uns nicht nur ein ruhiges Gewissen, einen Halt und Ruhepunkt unserer Seele, sondern lässt auch „Früchte des Glaubens“ entspringen. Mit dem Glauben kuscheln wir uns eben nicht ein in unser Leben, sondern haben einen Halt und ein Fundament, dass wir hinaus in die Welt gehen können, dass uns Kraft und Mut gibt, in unserem Leben, in unserem Alltag auch entsprechend zu reden, zu handeln. Der Glaube als beharrliche, ja bisweilen insistierende Kraft, als Triebfeder, um etwas voran zu bringen, auch gegen Widerstände, aber immer mit offenem Gespür für den Anderen.

Der brasilianische Erzbischof Dom Helder Camara, der heute vor 18 Jahren starb, hat darum immer wieder gewarnt: „Mach aus Gott nicht dein Kopfkissen, noch aus dem Gebet dein Federbett“. Der Glaube an Gott ist nicht eine Notfallversicherung für schlechte Zeiten, ist keine Wohlfühlloose für meinen privaten Rückzug, sondern er will uns Kraft, Mut und Zuversicht geben, um in unserem Alltag bestehen zu können und an der Stelle, wo wir stehen, die Welt in Gottes Sinn zu verändern: so wie die kanaäische Frau; nicht mit spektakulären Aktionen und weltumspannenden Umbrüchen, aber gerade im kleinen zwischenmenschlichen Leben.

Liebe Tauffamilien!

Sie haben heute Ihre Kinder gebracht, damit sie auf den Namen dieses Gottes getauft werden. Die Taufe ist die Zusage, dass Gott an der Seite Ihrer Kinder steht. Sorgen Sie dafür, dass Ihre Kinder von diesem Gott erfahren, dass sie Vertrauen zu ihm gewinnen, mit ihm reden, sich auf ihn einlassen. Dann haben sie den besten Ratgeber für das Leben. Und ich wünsche Ihnen genauso wie uns allen, dass auch wir uns immer wieder die Zeit nehmen, mit Gott unsere Alltagsfreuden und –sorgen zu bereden, um Kraft und Mut für unser eigenes Reden und Handeln zu bekommen. „Mach aus Gott nicht dein Kopfkissen, noch aus dem Gebet dein Federbett.“

Amen.